

Rezension

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **3 (1947)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Unterscheidung der beiden Reiche z. B., der Lehre über den *triplex ordo hierarchicus*, des neuen Berufsgedankens bemächtigte, geleitet durch die Idee der Schöpfungsordnungen und durch bestimmte geschichtstheologische Absichten, und damit teils die vorgefundene politische Ordnung legitimiert, teils und mehr und mehr jenseits konkreter politischer Aufgaben im Gefilde vermeintlicher geistiger Freiheit politische Programme entwarf, hat man sich Schritt für Schritt dem schlichten Gehorsam eines christlichen Realismus im Namen eines spezifischen «Luthertums» entzogen und das Erbe der Reformation, das zum Nachvollzug selbständiger Entscheidungen unter dem Wort des Evangeliums aufruft, Stück für Stück preisgegeben.

Nicht innerhalb einer «lutherischen Kirche», aber wohl innerhalb der geglaubten Kirche Jesu Christi in ihrer Wirklichkeit auf Erden ist auch das Erbe der Reformation wieder zu gewinnen. Nur da bleibt es lebendig. Nur da gibt es neue Hoffnung.

Göttingen.

Ernst Wolf.

Rezeption.

Walter Nigg, Große Heilige, Zürich, Artemis-Verlag, 1946, 440 S., mit 9 ganzseitigen Bildnissen, geb. Fr. 21.—.

Es ist nicht leicht, dieses Werk sachgemäß und gerecht zu rezensieren, denn sein Ziel ist sehr weit gesteckt, ohne daß es freilich eine Förderung derzelforschung erreichte. Am zweckmäßigsten wird es sein, von der «Einleitung» auszugehen (S. 9—30), die die grundsätzliche Einstellung darlegt und die besondere Aufgabe formuliert («Die Erscheinung des Heiligen»).

Verfasser sieht im Heiligen eine «Inkarnation der christlichen Idee» (S. 21), dieser gehöre daher auch keiner Konfession im besonderen an, sondern «der gesamten Christenheit» (S. 11, 12, 26). Das Verdämmern des Heiligen bedeute folgerichtig eine Verarmung des Christentums (S. 11), was Verf. noch dadurch zu erklären sucht, daß die Moderne keinen Sinn mehr für das «magische Weltgefühl» besitze (S. 9, 19, 26, 82, 235: «magische Verse», 376: magische Anziehungskraft — man

sieht, wie sehr Nigg dieses Adjektiv liebt), daß ihr «die symbolische Weltauffassung» abhanden gekommen sei (S. 10, 22, 23, 28, 31, 99). Seine eigentliche Aufgabe erblickt Verf. nun darin: «(Die Heiligen) unter allerlei Geröll wieder ausgraben und deren unbekannte Welt in ihrer ganzen Gewalt vor die Augen der neuzeitlichen Menschen rücken» (S. 13). Dies ist aber nur bei einer neuen Schau der Heiligen möglich, und diese soll zugleich den neuen Heiligentyp sichtbar machen. Worin dies neue Ideal besteht, wird indes nicht deutlich. Bald wird der hl. Franz als «Vorbote eines neuen Weltgefühls» (S. 83) gepriesen, bald ist Tersteegen «die erste Ankündigung eines neuen Heiligentypus» (S. 354), bald hat die kl. Therese eine neue Bahn eröffnet (S. 423), bald sind in den russischen Revolutionären des 19. Jahrhunderts «schwache Ansätze einer modernen Heiligkeit sichtbar geworden» (S. 25). Von hier aus hofft Verf., der christlichen Einheitsbewegung dienen zu können und es vor allem zu verhindern, daß sich die Menschen vom Evangelium abwenden (S. 30, cf. S. 87: die franziskanische Möglichkeit für das Abendland).

Der Unklarheit und Verschwommenheit dieser Grundposition entspricht eine auffällige Unsicherheit in der konfessionellen Haltung. Verf. erstrebt eine «vorurteilslose Aufgeschlossenheit», die auf einem Freisein von «jeder katholisierenden Tendenz» (S. 313) ruhen solle. In Wirklichkeit beobachtet man ein häufiges Arbeiten mit katholischen Maßstäben und ein Verlassen des protestantischen Bodens. So werden die Reformatoren nur als die Bahnbrecher, nicht als die einzige Norm des Neuen gewürdigt (S. 346), während die katholische Mystik als die bedeutsamste Erscheinung christlicher Frömmigkeit gepriesen wird. So wird z. B. die Ekstase als die einzig würdige Form bezeichnet, in der das Göttliche erlebt werden kann (S. 234), und der Niedergang des Christentums aus dem Versinken des visionär-ekstatischen Erlebens erklärt (S. 196). Ohne das spanische Christentum, insonderheit die spanische Mystik, sei eine Erneuerung des Christentums unmöglich (S. 176), und den Quietismus wertet Verfasser sogar als eine der Spitzenleistungen der christlichen Religiosität (S. 306)! Dann fällt es ihm auch nicht mehr schwer, im Katholizismus den besten Nährboden für Heilige zu sehen (S. 12) und

nur Worte bewundernder Anerkennung für das Ziel dieser Frömmigkeit zu finden: «Gott würdig zu werden, und vor ihm bestehen zu können» (S. 18)!

Daß sich dies mit einer reformatorischen Einstellung nicht mehr verträgt, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden. Aber ich glaube auch, daß die ebenso enthusiastischen wie unklaren Ausführungen Niggs sich nicht in die spezifisch katholischen Problemstellungen einfügen und ohne Kenntnis all der Fragen geschrieben sind, die hier unablässig erörtert werden.

Das neue Bild des Heiligen will Verf. nun an Hand einiger charakteristischer Beispiele erläutern, wobei er folgende Auswahl trifft: Franz von Assisi (S. 31—87), Jeanne d'Arc (S. 89 bis 133), Niklaus v. Flüe (S. 135—173), Theresia v. Avila (S. 175 bis 220), Johannes v. Kreuz (S. 221—263), Franz v. Sales (S. 265 bis 307), Gerhard Tersteegen (S. 309—354), Vianney, der Pfarrer v. Ars (S. 355—391), Therese v. Lisieux (S. 393—430). Es handelt sich um kleine, in sich abgerundete Bilder, die nur eine flüchtige Skizze vom betreffenden Heiligen entwerfen. Alles ist für ein breiteres Publikum berechnet; neue, die Forschung fördernde Gesichtspunkte werden nicht geboten. Man erkennt es schon aus den Anmerkungen, wie weitgehend Verf. mit Uebersetzungen gearbeitet hat, ohne die Originale zu kennen, wie einseitig und unvollständig die oft reiche Literatur herangezogen und verwertet ist. Daher erhält man nicht einmal eine Schilderung, die sich auf der Höhe heutiger Forschung hält, geschweige daß in Neuland vorgestoßen wäre. Der betreffende Heilige wird auch nicht in seine Zeit hineingestellt, nicht aus dem Gang der Frömmigkeitsgeschichte erklärt, sondern Verf. begnügt sich meist mit recht billigen Formulierungen und ganz allgemein gehaltenen Wendungen, die häufig falsch sind und günstigenfalls nichts besagen.

So lehnt er es z. B. ab, den hl. Franz in ein Schema einzuordnen (S. 34), was zur Folge hat, daß der Heilige fast als zeitlose Größe erscheint. Wenn der erniedrigte Herr für ihn wichtig geworden ist, so urteilt Nigg: «etwas ganz Verschüttetes kam zum Vorschein» (S. 44); die Aufdeckung der Zusammenhänge von Besitz und Krieg soll eine der größten Taten von Franz gewesen sein (S. 58), wo doch Augustin sich bereits

grundlegend darüber geäußert hat; und wenn er die Freude preist, so soll er auch hierin der erste gewesen sein (S. 77), als wenn nicht die *χαρά* bereits bei den griechischen Vätern eine zentrale Rolle gespielt hätte! Gewiß ist für Franz die «Verschwisterung mit der gesamten Kreatur» charakteristisch, aber besteht das Urteil wirklich zu Recht: «noch nie hatte ein Christ je das Gleiche getan» (S. 79)? Man braucht doch nur einen Blick in die altkirchlichen Mönchsgeschichten zu tun, um sich vom Gegenteil zu überzeugen. An die Stelle klarer und präziser Angaben treten verschwommene Ausführungen (z. B. S. 54: das über die Nachfolge Gesagte, S. 56: «So nimmt auch die Demut bei ihm durch die restlose Durchführung ein Ausmaß an, daß sie zu einer Einstellung führt, von der man noch nie gehört hat», S. 61: die Bewegung des Franziskus sei dahergebraust «wie ein tosender Wildbach»). Und endlich wird alles in eine Blickrichtung gerückt, die zu einer Verzeichnung führen muß. Warum wird der hl. Franz ausgerechnet mit Buddha verglichen (S. 51), warum nicht mit dem hl. Bernhard? Warum versucht Verf. die neuen Formen, die Franz dem Mönchtum verliehen hat, von Dostojewskij aus (S. 63) zu verstehen (die Gestalt des Aljoscha!), warum ist sein Naturgefühl dem *russischen* Christentum verwandt (S. 81)?

Hinweise auf die russische Frömmigkeit bilden überhaupt eine Eigentümlichkeit dieses Buches. Nicht nur Franz wird mit Dostojewskij in Beziehung gesetzt, auch die hl. Teresa de Jesús (nicht Jesu, wie Verf. beharrlich schreibt), deren Ekstasen an den «Idioten» Fürst Myschkin erinnern sollen (S. 203), und Vianney (S. 358). Gogol (S. 59), Tolstoj (S. 73, 427) und Mereschkowski (S. 50) müssen ähnliche Dienste leisten. Im Leben der Jeanne d'Arc überstürzen sich die Ereignisse «wie in einem russischen Roman» (S. 91), Niklaus v. Flüe ist der schweizerische Staretz (S. 135, 160—162: breit durchgeführter Vergleich), Franz v. Sales ähnelt «dem russischen Menschen» (S. 275), die kl. Therese besitzt «eine beinahe russische Zärtlichkeit» (S. 412)! Das Ganze wird für einen modernen Leser noch schmackhafter gemacht, indem Pascal recht häufig herangezogen wird (S. 122, 178 usw.) und ihm die modernen Dichter Bernanos (S. 14, 119, 355) und Péguy (S. 131)

an die Seite treten. Natürlich fehlt auch Kierkegaard nicht (S. 18, 54, 74, 227, 345), ja sogar Rilke (S. 132, 237, 417) und Rembrandt (S. 249) werden bemüht.

Der Eindruck des Dilettantischen wächst, wenn man einen Blick auf die *Methode* richtet. Die eigentlich wissenschaftliche Forschung mit ihrer «unbeteiligten Kühle» wird abgelehnt (S. 8, 26, 35, 43, 120 u. ö.). An ihre Stelle tritt die Meditation (S. 56, 303), die «wiederholte, innere Versenkung» (S. 86), bis der Heilige den Betrachter anredet (S. 25). Erforderlich ist das «innere Mitgehen» (S. 153), d. h. «man muß . . . mit Bruder Klaus in die Schlucht hinuntersteigen» (S. 153), mit dem hl. Franz «mystische Zwiesprache» halten (S. 78). Dann flammt im Forscher ein Feuer auf, das nicht mehr erlischt (S. 25), wird etwas Neues geboren (S. 98), entsteht eine innere Umstellung (S. 239). Sie bewirkt ein ehrfürchtiges Sich-Verneigen vor dem «Mysterium» (S. 85, 381), d. h. das Ausschalten jeder Kritik (cf. S. 199), ein Zeugnis-Ablegen «in närrischer Liebe» (S. 35). Sätze der Teresa de Jesús «betäuben» dann den Leser (S. 178), ihre Erlebnisse der Levitation versetzen ihn «in helle Begeisterung» (S. 199), über die Jeanne d'Arc «könnte man vor Freuden jauchzen» (S. 112). Der Weisheit letzter Schluß ist die Erkenntnis, daß man die einzelnen Vorgänge überhaupt nicht mit Worten schildern könne (S. 18, 29, 50, 60, 62, 154, 178, 373 u. ö.), daß alle Vergleichsmöglichkeiten fehlen, weil sich alles «in einer unvorstellbaren Atmosphäre» vollziehe (S. 93). Diese «lauschende Geschichtsschreibung» (S. 315) bedeutet m. E. das Ende aller ernsthaften Forschung, die auf methodische Sauberkeit und Exaktheit dringt, sie mündet in Enthusiasmus und Schwärmerei. Als hohes Vorbild für diese neue Methode wird ein so fragwürdiges Buch wie Hugo Balls «Byzantinisches Christentum» hingestellt.

Diese erschreckende Unklarheit ist indes nur ein Ausschnitt aus einer inneren Haltlosigkeit, einem Mangel an einer gefestigten theologischen Position. Trotz allem fortgesetzten Kampf gegen Aufklärung und Idealismus bleibt Verf. doch deren Sehweise verhaftet. Der Heilige ist für ihn vornehmlich «der religiös begabte Mensch» (S. 16), dessen Begabung «geniale Formen» (S. 16) angenommen habe (S. 44: der hl. Franz besaß eine «große intuitive Begabung») und den ein «Erleben

der Gottesrealität» kennzeichne (S. 19). Aber Verf. scheint irgendwie die Mängel dieser Theologie, in der er aufgewachsen ist, zu empfinden und sucht sie durch Anleihen aus anderen Systemen wettzumachen, die er äußerlich in die überkommene Welt einbaut. So entsteht eine unklare und höchst unbefriedigende Grundhaltung, die weder reformatorisch noch katholisch ist, aber aus beiden Anleihen aufgenommen hat, ohne sie freilich zu einem geschlossenen Ganzen verarbeiten zu können, und die gerade dadurch, daß sie sich in eine künstliche Begeisterung hineinsteigert, ihre eigene Unsicherheit verrät.

Das zeigt auch der Stil des Buches zur Genüge mit all seiner Geschraubtheit und ausgesprochenen Vorliebe für überhell wirkende Adjektiva: «katastrophale Einbuße» (S. 11), «von enormer Wichtigkeit» (S. 21), «triumphale Heiterkeit» (S. 41), «triumphalste Erkenntnis» (S. 249), «einer der monumentalsten Augenblicke» (S. 64), «mit genialem Scharfsinn» (S. 76), «unerhörte Steigerung» (S. 192), «das Grandiose dieser Aussage» (S. 194), «das Bild einer phänomenalen Frau» (S. 216), «die ungeheure Bewährung» (S. 408). Neben diesen Superlativen sollen auffällige Redewendungen die Stimmung des Erhabenen hervorrufen, die freilich für sich betrachtet und erst recht in ihrer Häufung einen fast trivialen Eindruck erwecken: «wagt man kaum zu atmen» (S. 39), «das einem das ganze Konzept durcheinanderbringt» (S. 41), «schnürt einem die Kehle zu» (S. 118). Endlich wären noch die fortgesetzten und breiten Wiederholungen des gleichen Gedankens zu erwähnen, die den Leser allmählich und unvermerkt in die gewünschte Richtung führen und sein waches Bewußtsein einschläfern sollen.

So ist der Gesamteindruck dieses Buches ein durchaus unerfreulicher. Als wissenschaftliche Leistung kann es nicht bezeichnet werden, denn eine Förderung der Forschung bedeutet es auf keinen Fall trotz aller Ansprüche, die es in dieser Richtung erhebt (cf. die häufigen Vorwürfe, daß die Forschung gerade diesen Punkt nicht beachtet habe, z. B. S. 181, 194, 200, 201, 310, 399 u. ö.). Ob sich dagegen die letzten Ziele, die dem Verf. bei der Niederschrift seines Werkes vorschwebten, mit solchen Mitteln überhaupt verwirklichen lassen, diese Feststellung wird heute noch nicht möglich sein und gehört auch nicht zu den Aufgaben des Rezensenten.

Mainz.

Walther Völker.